Die Bedeutung der schweizerischen Bilderchroniken für die historische Waffenkunde. II, Die zwei ersten Bände der amtlichen Berner Chronik von Diebold Schilling, 1474-1478

Autor(en): **Wegeli, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Historischen Museums in Bern**

Band (Jahr): **- (1916)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1043633

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Bedeutung der schweizerischen Bilderchroniken für die historische Waffenkunde.

II.

Die zwei ersten Bände der amtlichen Berner Chronik von Diebold Schilling

1474–1478.

Von

Dr. Rudolf Wegeli.

Diebold Schilling von Solothurn, seit 1456 auf der Stadtschreiberei von Luzern beschäftigt, seit 1460 im Dienste Berns, erst als Unter- oder geschworener Schreiber, dann als Seckelschreiber und endlich als Gerichtsschreiber, ist der Verfasser einer Reihe von illustrierten Chroniken, die wir in der zeitlichen Folge ihrer Entstehung zu behandeln haben. 1478 waren die beiden ersten Bände der amtlichen Berner Chronik, mit deren Abfassung er 1474 vom Rat beauftragt worden war, fertig gestellt. Eine Geschichte der Burgunderkriege, 1481 abgeschlossen, bildete die Grundlage für den vom Rat verhörten und korrigierten, daher völlig der obrigkeitlichen Auffassung entsprechenden dritten Band der amtlichen Chronik, der im Jahre 1484 überreicht wurde, nachdem Schilling vorher noch, von 1480—1484, für Rudolf von Erlach von Spiez eine illustrierte Kopie der Stadtchronik von Justinger geschrieben hatte. Nicht lange nach der Vollendung dieser Chronik starb Schilling. Sein Tod fällt vor den 16. März 1486.[1])

Die beiden ersten Bände der amtlichen Berner Chroniken liegen auf der Stadtbibliothek in Bern.[2]) Band I ist eine bis 1421 reichende Kopie Justingers. Band II enthält die Fortsetzung von 1424—1464 und stimmt im wesentlichen mit Tschachtlan überein.[3]) Beide Bände sind von der gleichen Hand, jedoch nicht von dem Schreiber der Chronik illustriert.[4]) Band I enthält 199, Band II 131 historische Darstellungen.

I. Schutzwaffen.

Der Schild.

Der Handschild ist nur einmal, im Kampf um den Hag vor Wimmis, im Gebrauche dargestellt. Ein Berner hält seinen Schild in der Linken weit vor sich hin, während er mit der über den Kopf erhobenen Rechten

[1]) Die zeitliche Folge der Chroniken bei Zemp, Bilderchroniken, S. 36. Ueber Schillings Leben und schriftstellerische Tätigkeit zitieren wir hier nur die Einleitung zu der von Th. v. Liebenau und W. F. v. Mülinen herausgegebenen Berner Chronik von 1424—1468 im Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern (XIII. Band), sodann die Ausführungen von Tobler im zweiten Bande seiner Herausgabe der Chronik von 1468—1484, wo alle Belege zu finden sind.

[2]) Für die Erlaubnis zur Benützung der wertvollen Bände im historischen Museum sind wir der Leitung der Stadtbibliothek zu Dank verpflichtet.

[3]) Tobler a. a. O. S. 328.

[4]) Über die Illustrationen Zemp a. a. O. S. 36 ff.

Für die Herstellung der Vorlagen für die Textillustrationen sind wir Herrn Architekt E. v. Rodt zu Dank verpflichtet.

den Langspiess führt.[1]) Der Schild ist unten gerundet; die rechte Seitenkante ist gerade, die linke in schwachem Bogen eingezogen.

Der auf der Mauer reitende Ritter von Egerten trägt, über die Schulter gehängt, einen Schild von der Form, der wir schon bei Tschachtlan begegnet sind. Ein steiler Grat verläuft von der Oberkante bis zu der sehr scharfen Spitze. Die linke Seitenkante ist elegant nach aussen gebogen, die rechte mehrmals eingezogen. Scharf ist die obere Einbuchtung für den Lanzenschaft gekennzeichnet.[2]) Schon diese Form, die wir noch mehrfach finden[3]), beansprucht mehr das heraldisch-stilistische als das waffengeschichtliche Interesse. Noch mehr ist dies der Fall bei einem Schilde mit eingerollter Volutenverzierung, den Schilling den Knappen des Herzogs von Zähringen tragen lässt.[4])

In das Gebiet der Phantasie vollends gehört der vorn in einen mächtigen Stachel auslaufende Schild eines Guglers.[5])

Der zweite Band enthält keine Handschilde mehr.

Den Setzschild gibt Schilling zweimal. Ein schmaler Bernschild mit Grat und metallverstärkter scharfer Spitze reicht seinem Träger bis in Brusthöhe.[6]) Grösser, über mannshoch, ist der Schild, den ein Berner Hellebardier bei der Belagerung von Burgistein vor sich hinträgt.[7]) Er ist von hinten mit verkehrt aufgefasstem Grat gezeichnet und läuft nach unten in eine scharfe Spitze ohne Verstärkung aus. Die rechte Hand fasst einen Leder- oder Metallgriff, unter dem noch ein zweiter Griff angebracht ist.

Zwei Sturmwände sind bei der Belagerung von Stretlingen dargestellt.[8]) Rechteckig, weit über mannshoch, werden sie jeder von einem Mann an zwei nebeneinanderliegenden Griffen gegen die Mauer getragen. Grössere Deckungen, die nicht von einem Mann getragen werden können, fallen nicht mehr unter den Begriff des Schildes und entziehen sich unserer Betrachtung an dieser Stelle. Nur als Beispiel führen wir die grosse Rechteckwand an, welche neben einem Karrengeschütz stehend und vermittelst einer schräg gestellten Stütze in ihrer Lage festgehalten,

---

[1]) I 23 b. Auch bei Tschachtlan sahen wir bei der gleichen Kampfhandlung einen Bernschild dargestellt. Siehe dort Tafel I.

[2]) I 10.

[3]) I 4, 10 b, 11 b.

[4]) I 4.

[5]) I 101 b. Tafel II.

[6]) I 28 b.

[7]) I 65 b.

[8]) I 48.

vor Seon einem Spiessknecht als Deckung dient.[1]) Eine aus vier Brettern zusammengefügte, auf Rollen laufende Wand mit Stütze wird vor Baden von zwei Männern vorgeschoben.[2])

Fig. 1.

Der Helm.

Die drei Helmformen Tschachtlans kehren auch bei Schilling wieder.

Der Eisenhut ist bald mit breiter, abstehender Krempe dargestellt, bald mit schmalem, nicht selten nach unten sich senkendem Rande gezeichnet. Wie bei Tschachtlan, finden wir auch hier gelegentlich einen Helm mit hoher Glocke und hinten und vorn spitzer Krempe, welche die künftige Entwicklung des Eisenhutes andeutet.[3]) Die Glocke ist glatt oder über der Krempe mit Nägeln besetzt, nicht selten auch mit einer Feder besteckt. Gratbildungen, Eisenhüte mit aufgesetzten oder organisch herauswachsenden Spitzen und Sehspalten kommen nicht mehr vor, ebenso nicht mehr die abgesetzte Glockenform.

Die Beckenhaube ist gewöhnlich mit mächtigen Ohrscheiben versehen, die schon auf einem Blatt bei Tschachtlan (44) vorkommen. Ebenda sind auch zwei in eine Spitze auslaufende Beckenhauben zu sehen. Die Glocke zeigt gelegentlich eine aufgesetzte Spitze. Eine geschweifte, spitz auslaufende Beckenhaube mit Knauf trägt ein österreichischer Ritter in der Begleitung des Herzogs Albrecht.[4]) Scharf charakterisiert sind immer die Scharen des Ingelram de Coucy durch eine Beckenhaube mit steiler hochgetriebener Glocke und weit vorspringendem, einer Hundsschnauze zu vergleichendem Visier. Sie haben ja auch von dieser Helmform, der Hundsgugel, ihren Namen bekommen.

Zu diesen beiden Formen kommt die der Beckenhaube verwandte Schallern mit oder ohne Visier. Das Nackenstück besitzt eine sehr bescheidene Ausladung. In der Stirnwand befindet sich bei Helmen ohne Visier oft eine Sehspalte.

Ein Kinnschutz ist überaus häufig dargestellt, aber immer als mit dem Harnischkragen in Verbindung stehender Bart und nicht als am Helm befestigtes Kinnreff behandelt. So wird er auch unter dem Eisenhut getragen.

---

[1]) I 201.
[2]) I 176 b.
[3]) I 26 b.
[4]) II 175.

Eine Merkwürdigkeit zeigt eine schmalrandige Haube (Fig. 1), indem am Stirnrande ein aufgestellter, stark gekrümmter Haken befestigt ist.[1])

Der Harnisch.

Der Kettenpanzer wird neben dem Plattenharnisch und mit diesem kombiniert getragen. Auch wenn der Fussknecht nur mit einem Panzerhemd bekleidet ist, so werden Hals und Kinn durch Kragen und Bart geschützt. Das bis über die Lenden hinabreichende Hemd besitzt Aermel, die den halben Oberarm decken. An der Achsel sind gelegentlich Schwebescheiben befestigt.[2]) Der untere Rand ist gerade, nicht gezaddelt. Meistens beobachten wir neben dem Panzerhemd noch Arm- und Beinzeug, ja wäre es nicht widersinnig, so möchte man glauben, das Panzerhemd sei über den Plattenharnisch angezogen.

Fig. 2.

Der Schulterkragen aus Maschengeflecht kommt nur bei den völlig in Eisen gehüllten Guglern vor. Zusammen mit der Hundsgugel bildet er das typische Merkmal dieser fremden Söldner. Der Schulterkragen aus Tuch ist nicht gerade selten und wird gelegentlich über dem Panzerhemd getragen.[3])

Seltener als das Panzerhemd ist die ärmellose gesteppte Jacke. An der Hüfte gegürtet, ist sie unten mit tiefen seitlichen Einschnitten versehen, so dass sie hinten und vorn schürzenartig herabfällt. Auch hier sind zur Seltenheit angenähte Schwebescheiben zu sehen,[4]) die sich übrigens

---

[1]) I 67. Der Zweck dieser Zugabe ist nicht ohne weiteres ersichtlich. Diente sie zur Befestigung des Kinnschutzes? Zum Vergleich wäre die Stielscheibe heranzuziehen, die nach einer Zeichnung von Engel sich ausnahmsweise auch vorn angebracht findet. Vgl. Zeitschrift für histor. Waffenkunde, V. S. 262.

[2]) I 61 b.

[3]) II 65. Ein Schulterkragen mit Kapuze II 28.

[4]) I 47 b.

auch, als einziges eisernes Rüstungsstück, an Tuchröcken findet.[1]) Auch Flüge sehen wir an Tuchröcken.[2]) Es kommt vor, dass die Jacke unten ausgezaddelt ist.[3])

Die Plattenrüstung finden wir in der Form des Ganzharnischs und des Halbharnischs mit und ohne Kragen und Armzeug. Mit grosser Liebe und auf jede Einzelheit eingehender Sorgfalt ist der Ganzharnisch des Berner Pannerträgers gezeichnet, welcher dem II. Bande vorgesetzt ist. — Die Brust ist gewölbt, bald mit Grat, bald einfach oder doppelt geschiftet. Der Rücken besteht, der Brust entsprechend, aus einem Stück oder er ist geschiftet oder aus übereinander greifenden Reifen zusammengesetzt, geschoben (Fig. 2). In diesen nicht gerade seltenen Fällen[4]) ist auch die auf dem Bilde nicht sichtbare Brust als geschoben anzunehmen, so dass wir einen sogenannten ganzen Krebs vor uns haben, der nach Böheim[5]) schon um 1400 bei italienischen Brüsten vorkam, aber erst um 1520 als Ausrüstung leichter Reiter beliebt wurde. Die Achseln sind durch die manchmal ausgezackten Schwebescheiben, die Schultern durch den Flug gedeckt. Am Kragen ist der das Kinn schützende Bart befestigt. Seine obere Kante verläuft gerade, den Mund frei lassend, selten im spitzen Winkel nach oben und dann die Nase deckend.[6]) Das Beinzeug bietet nichts Bemerkenswertes. Die Schuhe sind spitz auslaufend, aber keineswegs mit überlangen Schnäbeln ausgestattet. Solche sehen wir nur bei der Darstellung der Sempacherschlacht auf dem Hügel zerstreut.[7]) Der Sporn, selten und nur Vornehmen gegeben, zeigt die Form des gotischen Radsporns mit langem geradem oder kürzerem geknicktem Halse. Einen vergoldeten Steigbügel von trapezförmiger Form trägt ein vornehmer österreichischer Ritter in dem Scharmützel zu Meyenberg.

Ueber oder unter der Brust wird dann und wann ein Waffenrock getragen. Als den Baslern 1365, kurz nachdem die Stadt durch das Erdbeben zerstört und die Ringmauer niedergelegt worden war, das Herannahen der Gugler gemeldet wurde, wandten sie sich nach Bern um Hilfe. «Also von stund an wurdent zu Bern usgezogen fünfzechenhundert wol gewappneter Mannen alle in einem cleide mit wissen wapen rœcken». Wir sehen auf dem Bilde diesen Zug von Büchsen- und

[1]) I 117.
[2]) I 44.
[3]) II 40.
[4]) I 44, 45 b, 47 u. a.
[5]) Böheim, Handbuch der Waffenkunde, S. 92.
[6]) I 117.
[7]) I 117 b. Vgl. dazu Liebenau, die Schlacht bei Sempach, S. 411. Zemp, a. a. O., S. 43.

Armbrustschützen, Spiessern und Hellebardieren, alle über dem Harnisch mit weissen Jacken bekleidet, die vorn und hinten mit einem aufgemalten Bären geschmückt sind.[1])

II. Trutzwaffen.

1. Hieb- und Stichwaffen.

a. Das Schwert.

Dem geraden Schwert und dem Säbel fügen sich der Kurzsäbel und die Hauswehre an.

Das gerade Schwert Schillings, meist zu Hieb und Stich, in der Verwendung aber immer als Hiebwaffe dargestellt und trotz des langen Griffes nur mit einer Hand geführt, ist der sogenannte Anderthalbhänder mit geraden, selten leicht der Klinge zugebogenen Parierstangen. Diese enden ohne Verzierung oder sich im Bilde wesentlich abhebende Verstärkung; nur beim Zeremonienschwert mit vergoldetem Griff sind einmal Parierstangen mit Treffelenden[2]), ein andermal solche mit undeutlichen Knopfenden[3]) dargestellt. Parierringe und Bügel finden sich nicht. Ein einziges Mal, in der Schlacht vor Bellenz, ist in der Hand eines Italieners ein Schwert abgebildet, dessen eine Parierstange in stark gekrümmtem Bügel zur Klinge abgebogen ist.[4]) Eine grössere Mannigfaltigkeit finden wir in der Gestaltung der Knaufformen. Neben der runden kommt die ovale, zum Griff quergestellte Scheibe vor[5]); neben der Kugel die mehr ovale Form mit langem Halse. Sie ist recht häufig dargestellt. Sehr oft sind die beiden letztgenannten Knäufe mit silbernen Buckeln oder Knöpfen verziert, womit wohl der Knospen- oder Astknauf angedeutet werden soll, welchem wir demnach hier zum ersten Male begegnen würden. Ist einmal ein Schwert ohne Knauf gezeichnet, so handelt es sich wohl um eine Nachlässigkeit des Zeichners. Häufig ist die lederne Grifftasche.

Merkwürdigerweise wird das Schwert sehr oft nicht an der Hüfte getragen, sondern, auch von Geharnischten, an einem Lederriemen über die Schulter gehängt.

Dem Zweihänder ausgesprochener Form begegnen wir im ersten Bande ein einziges Mal und zwar als Zeremonienschwert über der Schulter getragen. Der Knauf ist vergoldet, ebenso besitzt die Scheide vergoldete Beschläge. Die Parierstangen sind gerade. Parierdornen an der Klinge

[1]) I 90 b. Die gleiche Darstellung bei Tschachtlan.
[2]) I 160 b.
[3]) I 175 b.
[4]) I 217.
[5]) I 175 b.

fehlen. Im zweiten Bande finden wir einmal ein Schwert mit überlangem Griff, das wir als Bidenhander bezeichnen können.[1]) Es besitzt gerade Parierstangen und einen Kugel- oder Scheibenknauf. Auch hier fehlen die Parierdornen an der Klinge.

Den Schweizerdegen, in der Übergangsform vom Dolch zum Degen, besprechen wir bei den Dolchen.

Der Säbel ist häufig, meistens mit Griffbügel. Fehlt dieser, so ist der Griff deutlich als Plattengriff charakterisiert,[2]) d. h. die breit ausgeschmiedete Angel ist beidseitig mit Holz- oder Hornplatten belegt, die vermittelst durchgehender, dann und wann durch Ornamentscheiben verdeckter Stiften festgehalten werden. Der Knauf ist dann nicht aufgesetzt, sondern mit dem Griff aus einem Stück und wird nur durch eine Verbreiterung oder Abbiegung des Griffendes angedeutet. Die Klinge ist nur wenig gebogen. Eine Ausnahme macht ein stark gebogener Säbel mit Grifftasche, dessen langer Griff in entgegengesetzter Richtung zur Klinge abgebogen ist.[3]) Einen Säbel führt auch der Henker, der zu Herlisheim eine Diebsbande köpft. Die Klinge ist breit, der Rücken gegen die Spitze abgesetzt.

Der Griffbügel findet sich bei Säbeln mit Knauf und Plattengriff. Mehr oder weniger gekrümmt ist er am Ende der einen Parierstange angesetzt und immer offen gezeichnet, das heisst er reicht nicht bis zum Griffende. Dieses ist oft stark gebogen, fast eingerollt.

Einmal finden wir auch beim Säbel einen der Klinge zugebogenen einseitigen Parierbügel an einer Waffe, die einen deutlichen Astknauf trägt, und deren breite Klinge vorn scharf abgesetzt ist.[4]) In der Scheide steckt einmal ein Beimesser,[5]) ein andermal, wenn auch nur angedeutet, Messer und Pfriem.[6])

Besitzen die eben besprochenen beiden Formen der Blankwaffen lange Klingen, so kommen wir nun zu den kurzen Wehren, die, von gleicher Form, sich beide aus dem Jagdmesser heraus entwickelt haben und sich eigentlich nur durch die Art der Ausführung und den Träger unterscheiden: die Hauswehre beim geringen Mann, den Kurzsäbel beim Vornehmen. Beide besitzen eine kurze, wenig gebogene, aber sehr breite Klinge und einen Plattengriff mit oder ohne offenen Griffbügel. Der Vornehme trägt zu dieser Waffe eine Gürteltasche. Die Hauswehre

[1]) II 39. Vgl. über den Zweihänder der Studie von E. A. Gessler im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde NF. XII, S. 50 ff.

[2]) I 9 b, 21 b, 76, 94, 107 b, 130 b.

[3]) I 9 b.

[4]) I 26 b.

[5]) I 184.

[6]) I 186.

findet sich im ersten Bande bei einem Fuhrmann[1]). Deutlich sind der Plattengriff und die Metallverstärkung der Scheide sichtbar, während die Griffdetails verdeckt sind. Der Kurzsäbel ist Königen, Fürsten und Edelleuten gegeben.

Von gleicher Form ist das Jagdmesser, das wir bei der Bärenjagd sehen[2]).

b. Der Dolch.

Haben wir bei Tschachtlan auf das unerklärlich seltene Vorkommen des Dolches hingewiesen, so gehört diese Waffe beim Berner Schilling zur Wehr des Mannes im Krieg und Frieden, die, wenn auch nicht immer, so doch überaus häufig dargestellt ist. Hier wie dort findet sich der Dolch in den beiden, ihre Träger scharf kennzeichnenden Formen des Scheibendolches für die Savoyer, Franzosen und andere Gegner der Schweizer,[3]) und des Schweizerdolches für die Eidgenossen und ihre Verbündeten. Der Scheibendolch bietet gegenüber Tschachtlan keine Besonderheiten, dagegen zeichnet sich der Schweizerdolch durch eine die Norm weit überragende Klingenlänge aus. Es ist die durch Fundstücke im bernischen historischen Museum reichlich belegte Übergangsform vom Schweizerdolch zum Schweizerdegen, die wir hier dargestellt finden. Dass die Waffe trotz ihrer grossen Länge als Dolch gehandhabt wurde, ergibt sich aus der Darstellung der Schlacht bei Morgarten, wo ein Schwyzer seinen Gegner ersticht.[4])

2. Schlagwaffen. Stangenwaffen.

Bei der Betrachtung dieser Gruppe ergibt sich im allgemeinen das gleiche Bild wie bei Tschachtlan. Der Formenkreis ist durch den Rosschinder und die Couse vermehrt, völlig verschwunden sind dagegen die primitiven Formen des Streitkolbens und, worauf besonders hingewiesen sei, des Morgensterns. Eine deutliche Differenzierung zwischen den Eidgenossen und ihren Gegnern ist insofern zu beobachten, als diesen, namentlich wenn sie weit entfernter Herkunft sind, wie beispielsweise die Gugler, gern neben Hellebarde und Streitaxt noch die andern Stangenwaffen beigegeben werden, die bei den Schweizern nie vorkommen. Für diese ist die streng einheitliche Form der Bewaffnung durch Langspiess und Hellebarde durchaus charakteristisch.

---

[1]) I 67.

[2]) I 5.

[3]) So trägt im Gefecht an der Schosshalde der österreichische Anführer in vergoldeter Rüstung einen Scheibendolch.

[4]) I 34 b. Vgl. über diese Frage die Beilage zum Jahresbericht von 1910. Dort sind auch Schweizerdolche, Schweizerdegen und die Übergangsformen abgebildet.

a. Der Kommandostab.

Der Streitkolben als Keule mit und ohne Stachelbesatz findet sich beim Berner Schilling nicht mehr. Der Kommandostab mit mehreren um das Stabrund herum gruppierten Schlagblättern kommt, immer in den Händen Vornehmer, also als Rangabzeichen, mehrfach, im ersten Bande viermal, vor. Der österreichische Pannerträger im Gefecht an der Schosshalde ist mit ihm ausgestattet.[1]) Wir finden ihn ferner in der Hand des feindlichen Anführers im Kampf um das Berner Panner am Laubeggstalden.[2]) In dem unglücklichen Zweikampf Ottos von Grandson mit Gerhart von Stefiols sind beide Gegner mit dem Kommandostab als einziger Waffe ausgestattet[3]), und endlich sehen wir ihn beim Tode des Herzogs von Burgund in der Hand des Mörders.[4])

b. Die Hellebarde.

Schillings Hellebardenform entspricht der Tschachtlans. Die Schneide verläuft parallel zum Rücken, der mit einem gekrümmten Haken versehen ist. Die Spitze ist etwas besser ausgebildet, aber immer noch ohne Vierkantverstärkung. Selten[5]) ist der Haken aus Versehen des Zeichners weggelassen. Die Schäftung erscheint etwas verlängert.

Auf dem Marsche ist die Hellebarde immer geschultert. Beim Gebrauche erscheint sie nicht mehr als Stichwaffe, wie noch bei Tschachtlan,[6]) sondern immer als Hiebwaffe. Bei kleinen Scharmützeln ist sie nur selten in Verwendung gezeichnet,[7]) wohl aber bei grossen Kampfhandlungen, wie den Schlachten bei Laupen, Sempach, St. Jakob an der Sihl. Bei Sempach[5]) ist anschaulich geschildert, wie die Hellebarden auf die vorgestreckten Spiesse der österreichischen Ritter niedersausen.

Bei Tschachtlan erwähnten wir eine seltener vorkommende Hellebardenform mit nach aussen gekrümmter Klinge und wiesen auf deren nahe Verwandtschaft mit der Streitaxt hin. Wir werden dieser Waffe bei der Betrachtung der Streitaxt auch bei Schilling begegnen.

Hellebarden mit zwei- und dreifach gelapptem Beil und Brechscheibe hat es wohl im 15. Jahrhundert nie gegeben. Wir begegnen diesen merkwürdigen Formen je einmal im zweiten Bande.[8])

---

[1]) I 24b.
[2]) I 76.
[3]) I 138.
[4]) I 221b.
[5]) I 117b.
[6]) Siehe dort Tafel II.
[7]) I 107b.
[8]) II 55, 152b.

c. Streitaxt. Streithammer.

Streitaxt und Streithammer kommen, in unter sich verschiedenen Formen, langgeschäftet, die Streitaxt auch kurzgeschäftet, vor.

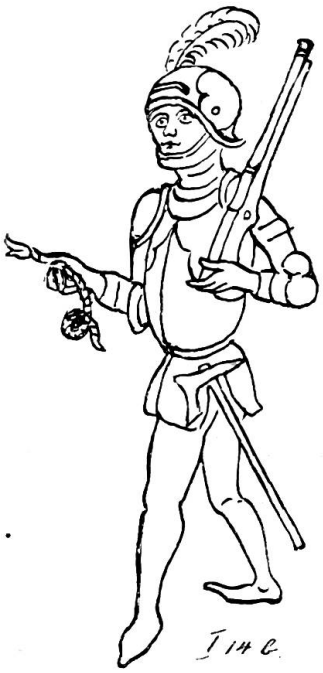


Fig. 3.

Die langgeschäftete Streitaxt ist ersichtlich als Führerwaffe behandelt. So tragen beispielsweise die Führer der Eidgenossen, die den Bürgern von Bremgarten und Baden den Eid abnehmen, die Streitaxt.[1]) Wir haben diese Waffe bei Tschachtlan als Hellebarde mit gekrümmter Schneide besprochen und dort schon festgestellt, dass sie dann und wann einem Anführer in die Hand gegeben wird, ohne dass dies indessen, wie bei Schilling, die Regel wäre, wo sie als Truppenbewaffnung nur bei feindlichen und landesfremden Verbänden sich findet. So besonders deutlich im Streit vor Wil im Kriege der Grafen von Wirtemberg mit den schwäbischen Städten.[2]) Die Form ist uns von Tschachtlan her geläufig. Das kurze Beil besitzt eine nach aussen gebogene, stark gekrümmte Schneide, deren Endpunkte durch stark eingezogene Linien mit der Stange verbunden sind. Durch Abschrägung der Beilenden entsteht eine neue Form, die meist ein schmaleres Beil mit langgezogener wenig gebogener Schneide besitzt. Ueber den Schnittpunkt von Beil, Haken und Spitze ist nicht selten eine kleine Scheibe gelegt. An der Stange sitzt oft eine Brechscheibe. (Tafel V und Fig. 2.)

Tritt an die Stelle des Hakens ein Hammer, so entsteht eine Mittelform zwischen Streitaxt und Streithammer. Eine rechteckige Hammerfläche, kombiniert mit der eben beschriebenen Beilform, sehen wir bei der Einnahme von Gerenstein.[3])

Sind nur Hammer, Haken und Spitze vorhanden, so sprechen wir vom Streithammer, dessen uns geläufigste Form der Luzernerhammer mit gestieltem, gewöhnlich vierteiligem Hammer und gekrümmtem Haken

---

[1]) II 75.

[2]) I 134. Zweimal findet sie sich bei den am Etzel geschlagenen Zürchern (II 20). Ferner sehen wir sie im Gefolge König Friedrichs bei seiner Rheinfahrt (II 536) und beim Einzug in Zürich, hier mit doppelter Brechscheibe (II 55).

[3]) I 29.

ist. Eine ähnliche Waffe bildet Schilling in der Hand eines bernischen Anführers ab.[1])

Ueberaus häufig findet sich bei Schilling im ersten Bande die kurzgeschäftete Streitaxt von einer Form, die Tschachtlan noch völlig unbekannt ist. Im zweiten Bande ist sie selten. Sie wird von Angehörigen aller Truppengattungen mit Ausnahme der Berittenen geführt und am Gürtel in einer Schlaufe eingehängt getragen. Gern werden die Büchsen- und Armbrustschützen mit ihr ausgestattet. Die Beilklinge mit leicht gebogener kleiner Schneide läuft hinten in einen Haken aus. Der Schaft geht durch ein Schaftloch durch. Bei flüchtiger Zeichnung ist das Beil mit einer Hammerklinge zu verwechseln. Bei einer selten vorkommenden Form (Fig. 3) ist das Beil in schmalem Fortsatz stark nach unten verlängert; der Schaft steckt dann in einem Schaftloch[2]) oder in einer langen Dülle.[3])

d. Der Spiess.

Die Länge des Schaftes ist beim Langspiess in der Regel gut hervorgehoben. Die Spitze ist schematisch gezeichnet mit länglich blattförmiger Klinge. Eine kurze, gedrungene Klinge finden wir nur als Ausnahme.[4]) Die Handhabung der Waffe in der Hoch- und Tieflage wird uns in verschiedenen Schlachtbildern und Kampfhandlungen mit aller Deutlichkeit gezeigt. Man sehe sich daraufhin die Darstellung der Schlacht bei Morgarten an[5]) oder das Blatt (Tafel I) mit dem Tode des Thüring von Brandis.[6]) Bei der Hochlage umfasst der Mann den Schaft mit bald weiter, bald kürzer auseinandergespannten Armen in Kopfhöhe oder darüber, die Spitze einem tiefgelegenen Ziele zuwendend; bei der Tieflage presst er den Schaft mit dem rechten Arm an den Körper. Er vermag dadurch den Rückstoss beim Anprall besser aufzufangen und die Widerstandskraft der Waffe zu erhöhen.[7])

Der Knebelspiess findet sich oft bei fremden Kriegern, so besonders den Guglern.[8]) (Tafel II.) Die gleiche Form zeigt der Jagdspiess.[9])

---

[1]) I 15b. Die Zeichnung ist sichtlich korrigiert. Schon Tschachtlan brachte den Luzerner Hammer bei der gleichen Darstellung.

[2]) I 14b, 57.

[3]) I 26b, II 22b, 23.

[4]) I 15b, 102b.

[5]) I 34b.

[6]) I 107b.

[7]) Im Kampf am Hag vor Wimmis (I 23b) lässt Schilling den Langspiess von einem Berner einhändig führen. Die Linke hält einen Bernschild, die hoch erhobene Rechte holt mit dem Spiess zum Stoss oder Wurf aus.

[8]) In der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl (II 81b) trägt den Knebelspiess ein Geharnischter, dessen Zugehörigkeit zu den Eidgenossen oder Zürchern fraglich ist.

[9]) I 5.

Der Wurfspiess[1]) kommt in drei Typen vor. Ein Savoyarde trägt eine solche Waffe, von der indessen nur die mächtige Widerhakenspitze sichtbar ist.[2]) Eine blattförmige Spitze besitzt die hinten mit einem grossen Flug ausgestattete Lanze, welche ein Gugler bei Büttisholz gegen seine Feinde schleudert[3]) und einen ähnlichen Wurfspiess, jedoch ohne Flug, sehen wir bei einem bischöflich baslerischen Söldner[4]) im Gefecht bei Schwadernau. Einen Wurfspiess mit Flug führt ein wirtembergischer Reiter bei Reutlingen.[5])

Den ähnlich gearteten Reiterspiess führen uns wiederum die Gugler im Gebrauche vor. Die Klinge ist breit blattförmig, der Schaft scheint hinten nicht verstärkt zu sein und besitzt keinen Handschutz. Ein Reiter holt gerade zum Wurfe aus, ein anderer hält den Spiess in der Tieflage hinten mit dem Arm an den Körper gepresst.[6]) Die uns geläufigere Form des Reiterspiesses (Turnierlanze) mit dem hinten verstärkten, kannelierten Schaft trägt der vom böhmischen König zum Feldhauptmann ausersehene, in Ermanglung eines Streitrosses auf seiner Schlossmauer sitzende Ritter von Egerden.[7]) Mit einer Waffe, die den Fussknechtspiessen an Länge nichts nachzugeben scheint und ihnen in der Form genau gleicht, sind die in Zürich einreitenden fremden Söldner ausgestattet.[8]) In der Schlacht von Ragaz führen ihn österreichische Reiter im Kampfe. Sie stürmen mit eingelegtem Spiess auf die Gegner los.[9])

Kurzgeschäftete Spiesse mit sehr langer Klinge, der Couse ähnlich aber zweischneidig, im übrigen wie die Couse mit einer Quaste versehen und dadurch als Trabantenwaffe charakterisiert, kommen beim Einzug der Grafen von Savoyen und des Königs Friedrich in Bern vor.[10]) Im Gefolge König Friedrichs ist auch ein Spiess mit grosser, eckiger Klinge und doppelter Brechscheibe zu sehen.[11])

---

[1]) Vgl. dazu: Forrer, Gefiederte Wurflanzen im Mittelalter. Zeitschrift für Waffenkunde, V. S. 248.

[2]) I 15b.

[3]) I 101b.

[4]) I 106.

[5]) I 108b.

[6]) Gefecht bei Ins. I 102.

[7]) I 10.

[8]) II 59.

[9]) II 153b.

[10]) II 3, 57b. Vgl. auch S. 109, Anm. 4.

[11]) Ein Spiess mit grosser Gratklinge findet sich bei Tschachtlan (Blatt 240).

e. Der Rosschinder.

Der Rosschinder gehört zur Bewaffnung der Gugler[1]) und Mailänder.[2]) Von der langen, schmalen Klinge zweigt auf einer Seite ein gekrümmter Haken ab, dahinter sitzt ein doppelseitiger Parierdorn, der indessen, gleich wie eine an der Stange angebrachte Parier- oder Brechscheibe, auch fehlen kann. Die Zeichnung entspricht den erhaltenen Originalen, abgesehen von der Brechscheibe, die an der Waffe unbekannt ist.

f. Die Couse.

Später ausschliesslich Trabantenwaffe, ist die Couse ersichtlich schon bei Schilling recht häufig als solche dargestellt, doch findet sie sich auch als Kriegswaffe. Die lange messerförmige Klinge ist als einschneidig zu denken und wenig gebogen. In wenigen Fällen sind der Rücken oder die Schneide gegen die Spitze zu abgesetzt.[3]) Am Klingenansatz ist eine Quaste angebracht, die dann fehlt, wenn die Couse der Heeresbewaffnung zugeteilt ist.[4])

g. Die Sturmgabel.

Die Sturmgabel ist zwei- und (einmal) dreizinkig mit vortretendem Mittelzinken[5]) dargestellt und nie einem Schweizer in die Hand gegeben Als Waffe eines Guglers[6]) ist sie mit drei hintereinander angebrachten Brechscheiben gezeichnet.

Bei der Hinrichtung des Johannes Hus benützt der Henker eine Sturmgabel, um das Feuer zu schüren.[7])

h. Der Enterhaken.

Diese nur für einen bestimmten Zweck taugliche Waffe ist, wie bei Tschachtlan bei der Abwehr der «Katze» verwendet, mit der die Berner vor Landeron zogen.[8]) Im Zürcherkriege ziehen die Schwyzer damit feindliche Schiffe an das Ufer.[9])

---

[1]) I 101b (Tafel II), 102, 102b, 103.

[2]) I 217, 218, 219b.

[3]) I 15b, 158b, 218.

[4]) I 218. Diese Abbildung des mailändischen Heerlagers vor Domodossola zeigt die Couse als vorherrschende Bewaffnung. Einzelne Formen sind deutlich charakterisiert, andere mehr schematisch gezeichnet, Spiessen mit langer Klinge ähnlich. Der Anführer trägt eine Couse mit Quaste. Cousen mit Brechscheiben finden sich auf den Cäsarteppichen im bernischen historischen Museum (vergl. die Tafeln bei Weese, die Cäsarteppiche etc., Bern, 1911), die für eine vorsichtige waffengeschichtliche Untersuchung dankbaren Stoff bieten und sich zu den Chronikdarstellungen in Parallele setzen lassen.

[5]) I 4.

[6]) I 101b. (Tafel II.)

[7]) I 183.

[8]) I 41b.

[9]) II 128b.

Die Form entspricht der praktischen Verwendung. An dem Schaft sitzt vorn das starke Eisen mit Spitze und einseitig ausladendem Haken.

III. Fernwaffen.

Noch bei Laupen (1339) warfen die Berner, bevor sie mit dem feindlichen Fussvolk handgemein wurden, grosse Steine auf die Gegner und benützten die dadurch entstehende momentane Verwirrung zum Einbruch in die feindlichen Reihen.[1]) Die Steine werden von Hand geworfen, nicht mit der Schleuder geschleudert. Der Illustrator hat diese Phase des Kampfes im Bilde festgehalten.[2])

Bei Morgarten werden Steine im Handgemenge verwendet.[3])

a. Bogen und Armbrust.

Der Bogen kommt im I. Bande der amtlichen Berner Chronik ziemlich häufig vor, mit einer Ausnahme immer bei fremdem Kriegsvolk. Bei der zweiten Belagerung von Wimmis durch die Berner und ihre Verbündeten ist ein Geharnischter im Eisenhut dargestellt, wie er eben einen Pfeil abschiesst. Da er vor dem Eingang des bernischen Zeltes steht, ist anzunehmen, dass der Zeichner bewusst einen bernischen Bogenschützen darstellen wollte.[4]) Bei Büttisholz (Tafel II) sind zwei Gugler mit dem Bogen bewaffnet; ein dritter, mit Stachelschild und gefiederter Wurflanze, trägt ein Bündel Pfeile umgehängt.[5]) Auch bei Fraubrunnen sehen

Fig. 4.

[1]) «In dem als man glich zů trittet vnd man anfachen wolt ze strittende, da hatt iederman zwen oder dryg stein zů im genomen . . . . . Und also nach vesper zit hatt sich der stritt erhaben, namlich die Waltstette an das ros volck vnd die von Bernn an den gantzen huffen des andern volckes . . . . . da warff iederman sin stein in die viend vnd ze stund daruff mit werlicher hand stachen vnd sluogent si als vientlich, das si bald ein gros lucken in die viend brachent» usw.

[2]) I 62.

[3]) I 34 b.

[4]) I 27 b.

[5]) I 101 b.

wir den Bogen in den Händen eines Guglers.[1]) Bei einem ihrer Züge nach Freiburg (1388) stiessen die Berner mit fremden, im Dienste der Stadt Freiburg stehenden Bogenschützen zusammen.[2]) Zwei dieser Bogner sind schussbereit abgebildet. Sie sind ungeharnischt; der eine davon trägt, wie der Gugler bei Büttisholz, an der Hüfte ein Bündel Pfeile, das mit einem Riemen über die rechte Schulter gehängt ist. Endlich sehen wir einen Bogner im Gefecht zu Schwadernau[3]) und im Streit vor Reutlingen.[4])

Der Bogen zeigt die gleiche Form wie bei Tschachtlan: er ist geschweift, in der Mitte eingezogen. Die Pfeile sind mit und ohne Widerhaken gezeichnet.

Sehr oft ist die Armbrust dargestellt. Konstruktive Einzelheiten treten besser hervor als bei Tschachtlan, so die Schnursicherung bei der Verbindung von Bogen und Säule. Der Bügel ist rund. Neu ist die deutsche Winde (Fig. 4) zum Spannen der Armbrust; neben ihr scheint noch der Haken vorzukommen.[5]) Diesem gegenüber bedeutet die Winde mit Zahnstange und Radmechanismus einen grossen Fortschritt. Ihren Gebrauch zeigt uns Schilling mehrmals recht eingehend.[6]) Die englische Winde in der Form eines kleinen Flaschenzuges kennt er nicht.

Die Bolzen sind in der Regel mit doppeltem Flug und Widerhaken dargestellt; Vierkantspitzen kommen im I. Bande vereinzelt vor, im II. bilden sie die Regel. Gepichte Brandbolzen mit doppelter Widerhakenspitze werden bei der Belagerung von Städten verwendet. So vor Huttwil von berittenen Armbrustschützen,[7]) vor Büren, Baden und Wyl von Fussknechten.[8])

Die Köcher sind länglich rechteckig und auf der Aussenseite mit Fell verkleidet. Die innere, dem Körper anliegende Seite ist glatt.[9]) Einmal sehen wir auch beim Berner Schilling, wie der Bolzen, Spitze nach unten, in den Nacken gesteckt ist.[10])

Auf dem Marsche trägt der Armbrustschütze in der Regel bei geschulterter Armbrust einen Pfeil in der freien Hand.[11]) Berittene

---

[1]) I 102b.

[2]) «do wurdent die frômden bogner der hût gewar und schruwen alerm» I 129.

[3]) I 106b.

[4]) I 108b.

[5]) I 99.

[6]) I 33, 43b, 123. II 134b hält der Schütze während des Spannens der Armbrust den Pfeil im Munde.

[7]) I 66b.

[8]) I 123 (Fig. 4), 176b, II 134, 134b.

[9]) 94b.

[10]) I 97b.

[11]) II 74b ist einem Armbrustschützen aus Versehen eine Lunte gegeben.

Armbrustschützen kommen oft vor. Sie tragen die Waffe geschultert; einmal, bei einem berittenen Offizier, ist sie am Sattel angehängt.[1])

b. Die Handbüchse.

Die Handbüchse zeigt im wesentlichen die Form, die wir von Tschachtlan her kennen. Der ziemlich lange Lauf ist rund, vorn über die Schäftung hinausragend, an der Mündung gekröpft. Die Schäftung ist immer noch plump; immerhin hebt sich dadurch, dass die untere Fläche, etwa am Rohrende, eingezogen ist, bereits ein Kolben ab; in der Einbuchtung ist der gebogene Abzugstift angebracht.[2]) Dieses Konstruktionsdetail ist indessen fast durchweg nicht sichtbar; auch der schlangenförmige Luntenhahn ist oft nur angedeutet, meistens gar nicht gezeichnet. Der Haken findet sich nirgends, was um so auffälliger ist, als erhaltene Hakenbüchsen mit kantigen Eisenläufen sicher weit älter als unsere Chronikillustrationen sind.

Fig. 5.

Beim Schiessen ist das Kolbenende an die rechte oder linke Schulter gestemmt, nicht mehr wie bei Tschachtlan auf die Achsel gelegt. Das Laden geschieht vermittelst des Ladstockes, dessen hinteres Ende umgebogen ist.[3]) Beim Marsche trägt der Schütze seine Waffe geschultert, fast immer mit dem Lauf nach vorn. Die Hand umfasst das Rohr derart, dass die Schafteinbuchtung mit dem Abzugstift hinter die Schulter zu liegen kommt (Fig. 5). Die freie Hand hält die Lunte wie der Armbrustschütze den Pfeil. Das Tragen der Büchse mit dem Lauf nach hinten, wobei die Hand das Kolbenende fasst, bildet die Ausnahme.[4])

---

[1]) I 73.

[2]) I 169 b. Laut gefl. Mitteilung von Herrn Dr. E. A. Gessler in Zürich ist auch auf einer Darstellung Tschachtlans (Blatt 285) eine Abzugsvorrichtung zu sehen.

[3]) I 121, ferner II 44 b.

[4]) I 14 b, 50.

Von Zubehörden finden wir eine Ledertasche, die auf dem Marsche über den Kolben gehängt ist,[1]) ein gebogenes, reich profiliertes Pulverhorn[2]) und ein Munitionskistchen.[3])

Die Schützen schiessen ohne Einzeldeckung.[4]) Bei einigen Belagerungen sind im ersten Bande ganze Schützenwände mit Scharten in gerade gestreckter Flucht[5]) oder als Rondell[6]) dargestellt (Tafel V), der zweite Band kennt solche Bauten nicht mehr.

c. Das Geschütz.

Die Geschütztypen sind gegenüber Tschachtlan um den Mörser vermehrt, dessen Beschreibung wir hier vorwegnehmen wollen. Er findet sich in Band I bei der Belagerung von Nidau (Tafel III) auf zwei Blättern je einmal abgebildet.[7]) Das steil gestellte Rohr ist in eine rechteckige starke Holzverschalung derart eingebaut, dass nur die Mündung und die vom Rohr abstehende, durch die Verschalung durchgehende Zündpfanne sichtbar sind. Die Verschalung ist auf dem einen Bilde[8]) durch vier in den Ecken eingerammte Pfähle gesichert[9].) Auf dem Boden liegt die Munition: runde Steinkugeln und längliche Klötze. Die gleiche Abbildung zeigt uns auch die beiden andern, zusammen und getrennt recht häufig vorkommenden Geschützarten, das schwere, auf einer Blocklafette ruhende Rohr und die leichtere Büchse auf zweirädriger Lafette. Auch diese ist immer als Belagerungsgeschütz verwendet; nie greift sie in eine Schlachthandlung ein. Die Konstruktion ist wesentlich klarer gezeichnet als bei Tschachtlan und zeigt diesem gegenüber darin einen grossen Fortschritt, dass die Lafette hinten in einen mehrfach gelochten Sporn ausläuft, der, in die Erde gerammt, den Rückstoss auszuhalten hat (Tafel IV), während bei Tschachtlan das Rohr in einen Schrein gebettet ist, an dem zwei zur Begegnung des Rückstosses dienende Stützen angebracht sind.

---

[1]) I 52, 121, II 22 b.

[2]) I 90 b. Ein einfacheres Pulverhorn II 22 b.

[3]) I 121.

[4]) Nur II 104 schiesst ein Schütze hinter einer aus zwei Brettern zusammengefügten, von einer eisernen Stütze gehaltenen transportablen Deckung. Eine gleiche, dreiteilige Schirmwand dient daneben einem Hellebardier und zwei Spiessknechten als Deckung.

[5]) I 121.

[6]) I 52, 65 b. Auf Blatt 52 scheinen die Büchsen auf der Schartenkante aufgelegt, in den andern Darstellungen werden sie frei gehalten.

[7]) I 125, 125 b.

[8]) I 125 b.

[9]) II 144 b sind die Pfähle innerhalb der Verschalung in den Ecken angebracht.

Die Löcher im Sporn dienen zum Einhängen des Wagscheites beim Transport. Das Richten des Rohres, das hinten an einen halbrunden hölzernen Klotz angelehnt ist, geschieht durch das doppelte Richthorn,[1]) das indessen nicht bei allen Räderbüchsen vorkommt (Tafel IV). Fehlt es, so ist die Art und Weise, wie die Elevation vor sich geht, nicht ersichtlich. Durch die in der Höhe korrespondierenden Löcher der beiden Richthörner wird ein Stab durchgesteckt, auf welchem ein Fortsatz der Rohrbettung aufliegt. Bei höher liegendem Ziel wird der Stab tiefer gesteckt und umgekehrt. Das Rohr ist rund, hinten weiter als vorn, an der Mündung gekröpft.

Im zweiten Bande begegnen wir einem ausgesprochenen Ringgeschütz,[2]) dessen Reifen eng aneinander gelegt sind. Solche Rohre, die sich erhalten haben und aus Eisen bestehen, sind aus Ringen ineinander gefügt oder bestehen aus aneinander gelegten Längsschienen mit zur Sicherung übergelegten Reifen. Reifen bei Bronzegeschützen haben wohl nur dekorative Bedeutung. Schilling gibt freilich allen Rohren eine braune Farbe und hebt sie deutlich von dem Eisenbeschläge der Holzteile ab. Während des Transportes, der durch zwei Pferde bewerkstelligt wird, ist ein hölzernes Satteldach über den hintern Teil des Rohres gelegt. Beim Schiessen wird dieses Schutzdach, das zweimal mit zwei Berner Fähnchen besteckt,[3]) auch mit aufgemalten Wappen verziert[4]) ist, entfernt; ausnahmsweise ist es auch während des Gebrauches der Waffe am Rohre belassen.[5]) In diesem Falle kann es hinten aufgerichtet und durch zwei Eisenstäbe festgehalten werden.[6]) Die Bedienungsmannschaft besteht aus zwei Mann — meistens ist sogar nur einer gezeichnet — und ist ungeharnischt. Geschützblenden, die Tschachtlan so gerne abbildet, sind beim Berner Schilling nur ganz ausnahmsweise beim Rädergeschütz zu sehen,[7]) während sie beim schweren Geschütz die Regel sind. Oft hat der Zeichner den Moment des Losfeuerns mit dem Stabe festgehalten.

Das schwere Geschütz wird uns einmal auf dem Transport, sonst immer, und zwar sehr häufig, in Feuerbereitschaft gezeigt. Als die Berner 1415 den Aargau eroberten, sandten sie ihre grosse Büchse vor Baden.

---

[1]) Als — freilich unverstandenes — Richthorn ist auch der bei Tschachtlan gelegentlich an der Rückwand des Schreins angebrachte Schweif aufzufassen. Vgl. Fig. 7.

[2]) II 10 b, 21.

[3]) I 40, 130.

[4]) I 48, II 111 b, 145 (Bern). II 10 b, 21 (Zürich).

[5]) I 48.

[6]) I 43 b.

[7]) I 39 b. Es ist anzunehmen, dass die beim Zug der Walliser vor Seon (Blatt I 201) gezeichnete Sturmwand mit schräg gestellter Stütze als Deckung zu dem danebenstehenden Geschütz gehört.

Schilling zeigt uns diesen Zug auf Blatt I 174b. Das schwere, vorn mit dem Bernschild ausgezeichnete Rohr[1]) ist auf einen vierräderigen Karren gebettet, vor den vier Pferde gespannt sind. Das Rohr ist rund, im hinteren Drittel weiter als vorn, an der Mündung gekröpft. — In Position gebracht, ruht das Rohr auf einem sich der Rundung anpassenden hölzernen Block. Der Rückstoss wird durch einen quergelegten, kantig behauenen Prellblock aufgefangen, der seinerseits durch einen in die Erde gerammten Pfahl festgehalten wird. Dass wir es mit Vorderladern zu tun haben, zeigt die Abbildung der Einnahme von Kerrenried (Tafel V), wo die Manipulation des Ladens dargestellt ist. Als Munition dienen steinerne Kugeln, die mit länglichovalen Klötzen[2]) (Taf.IV) in besonderen Kisten aufbewahrt werden.[3]) Immer ist dem Rohr eine hölzerne Deckung beigegeben, die aus einer an zwei hölzernen Ständern drehbar befestigten hölzernen Ladenwand besteht. Beim Laden und Abfeuern wird die Wand hochgezogen. Die phantastischen Geschützblenden Tschachtlans mit Scharten und Stacheln sind hier völlig verschwunden.

Betrachten wir noch das Geschütz als Bestückung von Türmen, Schiffen und Flössen. Ersteres ist im Vergleich zu der häufigen Verwendung der Feuerrohre bei der Belagerung fester Plätze ausserordentlich selten. Über dem Stadttor von Wyl ragt ein Rohr aus einer Scharte vor.[4]) Ein Turm von Rapperswil ist mit zwei übereinander angebrachten Rohren verschiedener Kaliber bestückt. Der Illustrator zeigt uns, wie diese beiden Geschütze den Schirm des von dem Schwyzer Ammann Hans ab Iberg befehligten, stark armierten Flosses zerstören und den Ammann tötlich verwunden.[5]) Kriegsschiffe sind im II. Bande gemäss der häufigen Verwendung im Zürcherkriege und ihrer Erwähnung im Texte oft dargestellt. Bald sind sie offen gezeichnet mit fünf- oder dreifach bestückter Breitseite, wobei die Rohre durch die Schiffswand durchgehen,[6]) bald sind Schiffsmitte oder Schiffsenden (beide oder nur der Vorderteil) mit Satteldächern gedeckt. Dann gehen die Rohre durch die

---

[1]) Grosse Büchsen mit hinten angebrachten Bernschilden II 111b, 114, 144b.

[2]) I 36.

[3]) I 71, 94, 201 u. a. m.

[4]) II 134b.

[5]) II 141. «An einem mentag nach Sant Petristag im ougsten des vorgenanten jares fůr Hanns ab Iberg amman zů Switz mit den sinen vff einem floss vnd etlichen tarras buchsen fur Rappersswil vnd vermeinten si zu schedigen. Vnd als man den schrein der büchsen vff zoch, da schoss einer uss der stat mit einer grossen tarras buchsen durch den schreinn vnd traff den amman das er am dritten tag starp.»

[6]) II 11b, 32.

Dächer durch. Bei gedeckter Schiffsmitte sind der Breitseite drei Rohre gegeben.[1]) Einmal sahen wir auch ein schweres, in der Längsrichtung gelagertes Rohr (Ringgeschütz).[2]) Ist nur der Schiffsvorderteil gedeckt, so ist das Dach von fünf Rohren mit wesentlich grösserem Schussfeld durchbrochen.[3]) Da immer nur die Vorderteile der Rohre sichtbar sind, lässt sich die Art ihrer Bettung nicht feststellen. Zwei Rohre vorn und drei hinten besitzt das grosse Kriegsschiff der Schwyzer, der Kiel,[4]) den sie nebst einem anderen Schiffe, der Gans (sie ist unbestückt gezeichnet) und einem Flosse herstellen liessen, um der zürcherischen Übermacht zur See begegnen zu können. Besitzt der Floss, den wir bei der Fahrt des Ammann ab Iberg nach Rapperswil sahen, einen aufziehbaren Schirm (Schrein), so ist dieser ohne jede Sicherung, wohl um das schwere Rohr in der ganzen Länge zeigen zu können. Seine Lagerung entspricht der Bettung der schweren Geschützrohre, wie wir sie oben beschrieben haben. Ein gedeckter Floss der Schwyzer, der Schneck, fasste bei 70 Mann «mit iren handbuchsen, steinbuchsen und tarrass buchsen». Die Abbildung zeigt ein auf einem mächtigen Floss gezeichnetes Haus mit einem vorn angebrachten Rohr und in zwei Etagen angeordneter vierfach bestückter Breitseite.[5])

d. Die Belagerungsmaschine.

Die «Katze» als fahrbares Sturmdach ist in Anlehnung an den Text und die Abbildung bei Tschachtlan bei der Belagerung von Landeron dargestellt.[6])

Bei der «Blide», die wir bei der Betrachtung Tschachtlans als Schleuder mit Hebelwirkung bezeichnet haben, ist das Prinzip — unter Ausschaltung des lebenden Gewichts — erhalten geblieben. (Tafel III.) Der Hebelarm der Kraft trägt eine mit Steinen gefüllte Kiste und wird auf mechanischem Wege, durch Welle und Seil, in die Höhe gehoben. Wird das Wellrad losgelassen oder eine bei unsern Bildern nicht sichtbare Hemmung ausgelöst, so senkt sich die Kiste mit rapider Geschwindigkeit und schleudert den in eine Art Löffel gebetteten, am Hebelarm der Last befestigten Stein in die Höhe. Das hölzerne Gestell mit dem länglichen, auf einer Schmalseite offenen Bett und den zwei senkrechten

---

[1]) II 23, 41b, 120, 149b.

[2]) II 69b.

[3]) II 125, 147. Ein zweites, auf diesem Blatte dargestelltes zürcherisches Kriegsschiff zeigt ein über die Mitte gelegtes doppeltes Satteldach.

[4]) II 133.

[5]) II 121b.

[6]) I 41b.

Stützen entspricht der Darstellung Tschachtlans. Neu ist die in der halben Höhe dieser Stützen angebrachte Wellvorrichtung. Die Bedienung geschieht durch einen oder zwei Männer. Wir sehen die Blide im I. Bande — ihr Vorkommen ist auf ihn beschränkt — bei den Belagerungen von Wimmis[1]) und Nidau.[2])

IV. Das Panner.

Panner und Fähnli sind durch ihre Form auseinandergehalten. Das Panner, zur ganzen Wehrmacht gehörend, ist hochrechteckig, das Fähnli als Feldzeichen eines Teiles der Wehrmacht besitzt die Form eines länglichen in einen oder zwei Wimpel auslaufenden Dreieckes. Von gleicher Form ist logischerweise auch das Schützenfähnli, aber, soweit es Bern betrifft, immer nur mit einem Wimpel. Bezeichnenderweise zeigt es stets die Armbrust, nicht die Büchse. Noch 1531 trägt ein prachtvoll erhaltenes bernisches Schützenfähnchen im historischen Museum die Armbrust neben der Büchse aufgemalt.

Das bernische Fähnchen zeigt in Rot ein weisses Kreuz,[3]) das Panner in Anlehnung an den Text bis zum Gefecht an der Schosshalde den schwarzen Bären in Silber.[4]) Von da ab ist es in der heute noch gebräuchlichen Form mit dem Bären in der goldenen Strasse und den roten Eckfeldern dargestellt.

Das Brackenpanner der Walliser[5]) finden wir auch bei Schilling.

V. Das Feldspiel.

Trommler und Pfeifer schreiten in der Marschkolonne nebeneinander. Die Pfeife bietet nichts Bemerkenswertes; dagegen ist die Art, wie die sehr kleine Trommel, das Neckerlin, während des Gebrauches getragen wird, interessant. Bei Tschachtlan sahen wir, dass der Trommler sein Instrument mit senkrecht gestelltem Fell entweder vor der Körpermitte oder seitlich vor der Brust trägt. Es ist umgehängt; beide Hände sind für das Spiel frei. Anders bei Schilling; hier wird die Trommel mit der Rechten vorgehalten (Fig 6); nur die Linke führt den Schlägel frei.[6])

---

[1]) I 27 b, 52.

[2]) I 125.

[3]) Beim Zuge der 500 nach Savoyen sind zwei rote Fähnchen, eines mit, das andere ohne Kreuz abgebildet. I 14 b.

[4]) Einmal gibt Schilling das Panner irrtümlicherweise schon vor der Änderung von 1289 in der späteren Form. I 23 b.

[5]) I 197 b. Tschachtlan, Tafel VI.

[6]) I 47 b, 79, 115 b (Fig. 6), II 36.

Die Trompete mit Fahne (Bern) haben wir im ersten Bande nur bei der Darstellung des Tanzes im Lager vor Laubeck notiert;[1]) im zweiten Bande sind die bei Fürstenbesuchen vorausreitenden Herolde damit ausgestattet.[2]) Den Dudelsack fanden wir nirgends.

Fig. 6.

Es erübrigt noch, einige Formen kurz zu besprechen, die nicht Waffen im engeren Sinn, aber doch Kriegswerkzeug darstellen und besonders bei Belagerungen Verwendung finden. Zum Einschlagen der Tore dienen die Axt, zum Breschenschlagen der Spitzhammer und das Brecheisen, zum Niederreissen der Mauern der Mauerhaken. Sturmleitern sind immer vorhanden.

Äxte mit im rechten Winkel abgebogener schmaler Klinge sind in Fundstücken reichlich erhalten geblieben; wir finden sie neben der gewöhnlichen Form bei Schilling.[3]) Der Hammer hat die Form eines ein- oder zweiseitigen Spitzhammers; im letzteren Falle ist er ähnlich der kurzgeschäfteten Streitaxt dargestellt. Der mächtig gekrümmte Mauerhaken[4]) besitzt hinten eine Gabelung, an deren Enden Seile befestigt sind. Im Gebrauche fasst der Haken die Mauerkrone, die durch das Anziehen der Seile heruntergeholt wird.

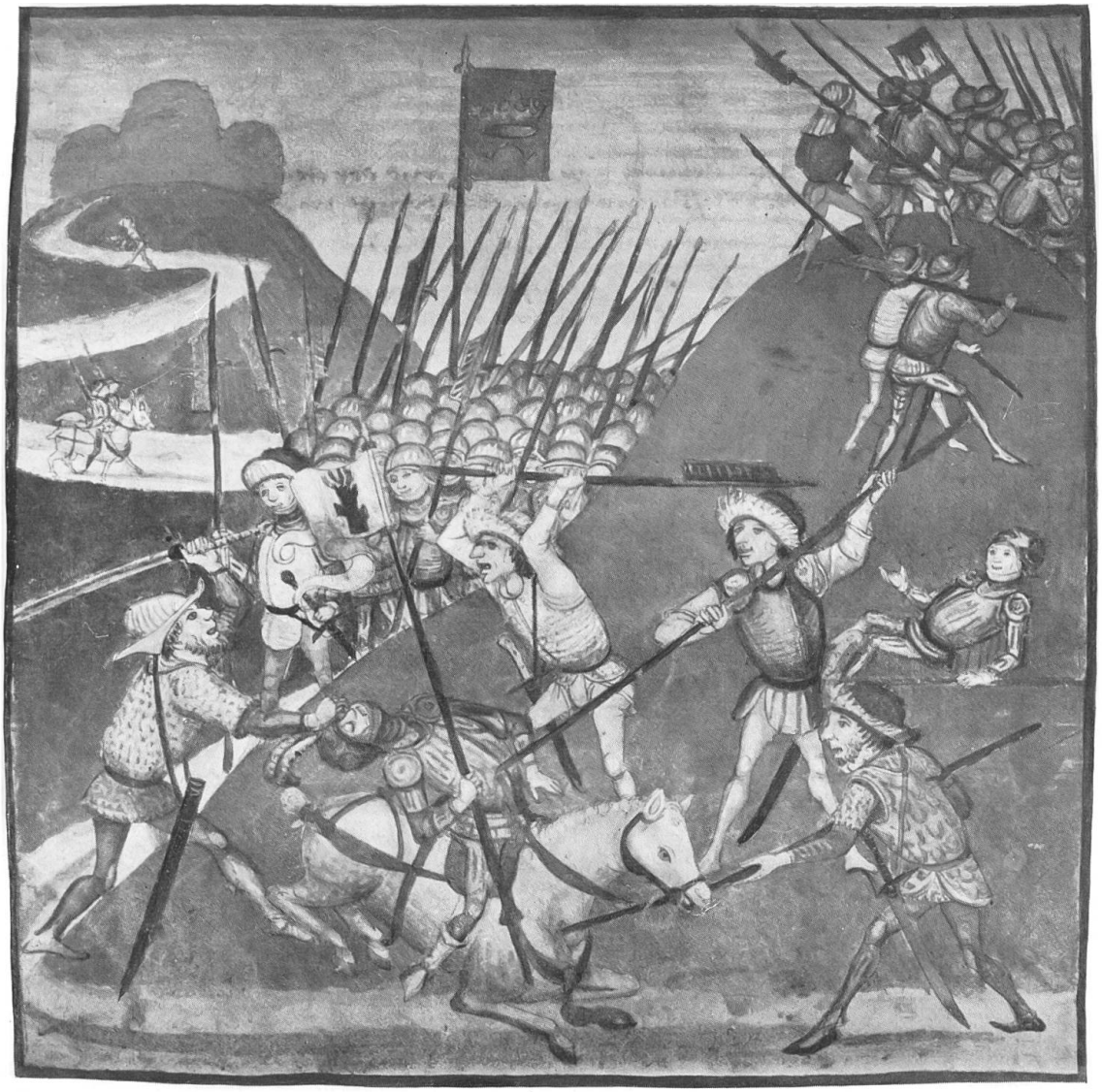
Schlussbetrachtung.

Bei der Vergleichung der beiden Bände ergibt sich die Tatsache, dass das Vorkommen einzelner Waffen auf den ersten Band beschränkt ist. Nur dort finden sich Hand- und Setzschild. Den Bogen, den Streitkolben, die gefiederte Lanze, die Wurfmaschine suchen wir im zweiten Bande vergebens. Auch feste Deckungen für die Büchsenschützen sind hier nicht mehr vorhanden. Wir dürfen daraus nicht nur schliessen, dass diese Waffen dem zur Zeit der Entstehung des Bildermaterials bestehenden Formenkreise im Gebrauche stehender Waffen fehlten, sondern dass ihr Vorkommen im ersten Bande, sei es durch den

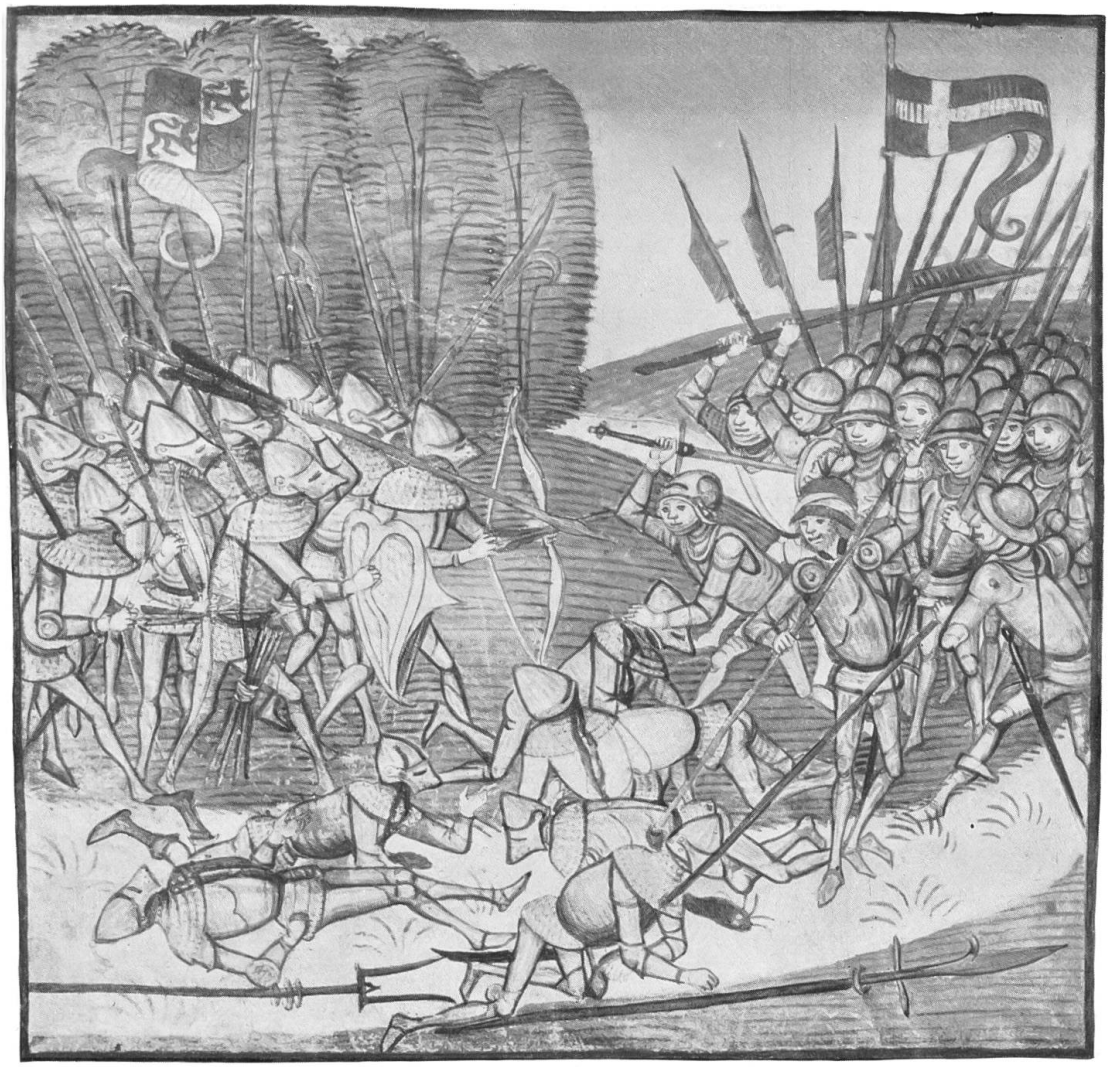
[1]) I 79.
[2]) II 26, 3, 55, 57 b.
[3]) I 46 b, 47, 95 b, 124 b u. a.
[4]) I 47, 177 b.

Wortlaut des Textes bedingt oder nicht, auf bewusstem Antikisieren beruht. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass diese Formen nicht existiert hätten (mit Ausnahme weniger phantastischer Gebilde, auf die wir an den betreffenden Orten hingewiesen haben). Die Rüstkammern in Bern und anderswo mit ihren Beständen an traditionell gehüteten alten Waffen und Spolien, wohl auch altes Bildermaterial, mögen dem Illustrator die Kenntnis dieser zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchlichen Formen vermittelt haben.

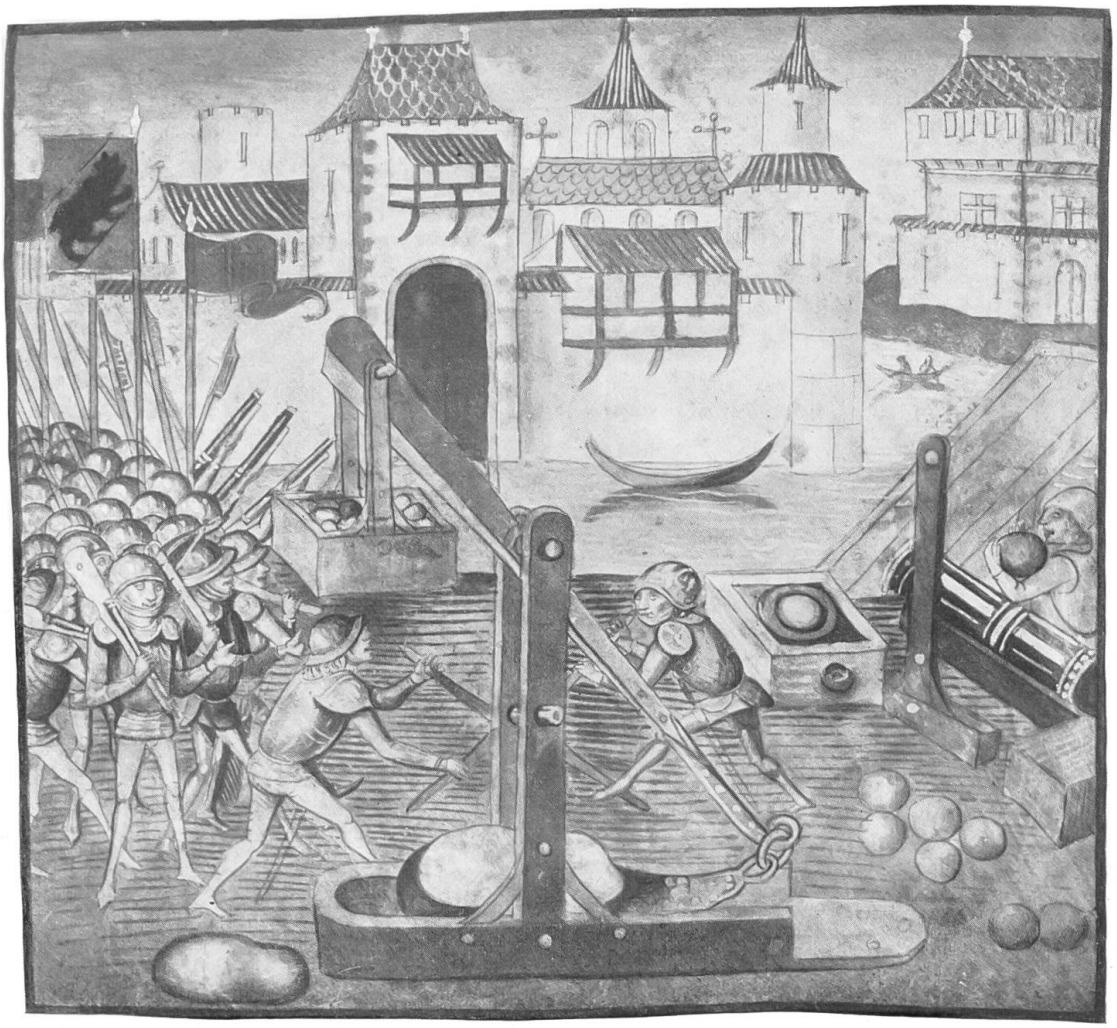
Gegenüber Tschachtlan steht Schilling mehr auf dem Boden der Wirklichkeit. Phantastereien, die bei Tschachtlan üppig wucherten, es sei an den Schild und an die Deckungen erinnert, fehlen gänzlich oder sind auf ein Minimum beschränkt. Missverstandene Konstruktionen bei den Geschützbettungen sind ausgemerzt. Einzelne primitive Waffen, wie der Morgenstern, kommen nicht mehr vor. Der Formenkreis vermehrt sich um den ganzen Krebs beim Harnisch, den Rosschinder und die Couse bei den Stangenwaffen, den Mörser bei den Geschützen. Beim Schwert taucht der Astknauf auf. Die Grifflänge ist so gesteigert, dass wir bereits auf das vereinzelte Auftreten des Zweihänders hinweisen konnten. Der Schweizerdolch verlängert sich zum Schweizerdegen. Der Säbel ist sehr häufig, doch kommt der Schweizersäbel noch nicht vor. Wie bei Tschachtlan fehlt das Schweizerschwert. Neu ist ferner die Armbrustwinde.



Tafel I. **Tod des Thüring von Brandis.** I 107 b.



Tafel II. **Gefecht bei Büttisholz.** I 101 b.



Tafel III. **Belagerung von Nidau.** I 125.

Tafel V. **Einnahme von Kerrenried.** I 36.